

2

Eine eifrig umherwieselnde Schar von Dienern in grünschwarzen Livreen umgab drei Herren, die sich um das Bett eines vierten versammelt hatten und den Kranken darin anstarrten, als könnten sie die Fragen, die sie bewegten, von seiner schweißnassen Stirn ablesen.

Bergius, der Hofmedikus, hatte sich ein wenig zurückgezogen, um seine beiden Kollegen zu konsultieren, die er zu seiner Unterstützung herbeigerufen hatte, und beäugte zwischendurch ängstlich seinen Landesherrn, der aus seiner Verbitterung keinen Hehl machte. Carl Anton, Fürst von Sachsen-Saalstein-Tresskau, war der Vornehmste unter den Anwesenden, das konnte man auch an seiner Kleidung ablesen. In seinem hellblauen, mit kunstvollen Goldstickereien geschmückten Satinrock, Kniehosen aus beiger Naturseide, weißen Seidenstrümpfen und zierlichen roten Schuhen mit Silberschnallen sah er so aus, als habe er ein Fest besuchen wollen. Stattdessen stand er nun am Sterbebett seines Bruders und Erben Albrecht Eugen.

Nachdem er eine Weile auf den Kranken gestarrt hatte, drehte der Fürst sich zu seinem Leibarzt um und wies auf das wachsbleiche, ausgezehrte Gesicht auf den Kissen. »Wie steht es nun wirklich um ihn? Spreche Er ohne Umschweife und gelehrtes Gewäsch!«

Bergius zuckte unter dem ungewohnt strengen Tonfall zusammen, und seine Kollegen wichen hinter seinen Rücken zurück, um den Zorn ihres Fürsten nicht auch auf sich zu lenken. Der Hofmedikus räusperte sich mehrfach, während sein Blick durch das große Zimmer irrte, das einem lebensfrohen Edelmann den passenden Rahmen geben und nicht einen Sterbenden beherbergen sollte. Die Brokatvorhänge des Himmelbetts waren aufgebunden, so dass die zahlreichen Facetten der vergoldeten Pfosten die Flammen der Kerzen widerspiegelten, die den Raum in ein weiches Licht tauchten. Der zierliche Tisch mit seiner Intarsienarbeit aus kostbaren Hölzern und schimmerndem Perlmutter und die beiden Stühle waren an die Wand gerückt worden und verdeckten den unteren Teil eines fast dreimannshohen Gobelins, auf dem der junge Herr als Jagdpatron Hubertus dargestellt war. Das wertvolle Stück war nach Albrecht Eugens Vorgaben in einer französischen Manufaktur gefertigt worden und hatte seine immensen Schulden

noch anwachsen lassen. Der Erbprinz hatte sich auch auf einem lebensgroßen Gemälde verewigen lassen, welches ihn als Paris zeigte, der einer dankbar lächelnden, nackten Aphrodite den goldenen Apfel reicht, während die ebenfalls unbekleideten Göttinnen Hera und Athene ihn voll unerfüllter Sehnsucht anschnitten. Nun aber hätte niemand mehr eine Ähnlichkeit zwischen dem im Fieber dahindämmenden Kranken und dem kraftstrotzenden Jüngling auf Bild und Wandteppich feststellen können. Trotzdem musste Bergius allen Mut zusammennehmen, um seinem Herrn reinen Wein einzuschenken.

»Der Erbprinz wird diese Nacht nicht überstehen, Euer Durchlaucht.«

Die Lippen des Fürsten glichen zwei bleichen Strichen in einer Maske roten Zorns. »Möge er auf ewig in der Hölle schmoren und du mit ihm, Medikus, weil du ihn nicht retten konntest!«

Bergius gab seine einträgliche Stellung als Leibarzt des Fürsten schon verloren und fragte sich, ob man ihn wohl in der Veste Saalstein einkerkern würde. Der Zorn über die Ungerechtigkeit des Schicksals beflügelte seinen Mut, und er hob das Kinn. »Kein Arzt der Welt hätte den jungen Herrn von dieser Krankheit heilen können!«

Er trat an das Bett, lüftete die Bettdecke und zeigte auf das grotesk angeschwollene, schwarz verfärbte und von Eiterbeulen übersäte Glied des Prinzen, von dem eine Wolke Ekel erregenden Gestanks aufstieg, die die Diener sofort mit Parfüm aus den Flakons zu bekämpfen suchten, die auf dem Toilettentisch standen.

»Es handelt sich um einen besonders schweren Fall der Französischen Seuche, Eure Hoheit. Wir können nur hoffen, dass sie nicht weiter um sich greift.«

Alexander von Pößnitz, der Kanzler des Fürsten, ein hoch gewachsener, hagerer Mann mit scharf geschnittenen Gesichtszügen und einer vorstechenden Habichtsnase, nickte besorgt. »Die Befürchtung des Arztes ist nicht von der Hand zu weisen. Erlaubt, dass ich den Polizeipräfekten anweise, die üblichen Maßnahmen zu treffen.«

Fürst Carl Anton ballte die Fäuste, äußerte sich aber nicht, und das wertete Pößnitz nach alter Gewohnheit als Zustimmung. Er verstand, was in dem Herrn über Saalstein-Tresskau vorging. Der Erbprinz war bei seinen Frauenbekanntschaften wenig wählerisch gewesen und hatte Edeldamen ebenso beglückt wie Zimmermädchen, Wäscherinnen und käufliche Dirnen, so als hätte er der Welt beweisen wollen, dass er sich von seinem Bruder, dem Regierenden Fürsten, unterschied, dessen Zuneigung zum eigenen Geschlecht hinlänglich bekannt war. Pößnitz' Blick wanderte zu Rainaud de Tailleux,

dem dritten Herrn im Raum, und er nahm wahr, dass dessen schönes Gesicht sich in eine Grimasse nackter Angst verwandelt hatte.

Rainaud de Tailleur war als schlichter Reinhold Schneider geboren worden, und sein Verhältnis zum Fürsten verglichen spöttische Zungen gerne mit dem des Patroklos zu Achilles. Im Gegensatz zu seinem Herrn machte Pößnitz sich wenig Illusionen über den Charakter des fürstlichen Liebhabers, denn er wusste von seinen Zuträgern, dass der Mann ein Heuchler war, der seine Leidenschaft für den Fürsten nur spielte. Der Mann stieg außerhalb des Palastes in die Betten von Frauenzimmern und hatte sich schon des Öfteren die eine oder andere lockere Person mit dem Erbprinzen geteilt. Für einen Augenblick wünschte der Kanzler sich, die Rollen wären vertauscht und de Tailleur läge anstelle des Erbprinzen auf dem Sterbebett. Doch das Schicksal hatte es anders gewollt.

»Deck das zu«, herrschte er Bergius an, der dem Befehl erleichtert Folge leistete.

De Tailleur näherte sich dem Arzt mit schlecht verhohlener Besorgnis und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Hat Er einen Hinweis darauf, wo Albrecht Eugen sich diese schreckliche Krankheit zugezogen haben könnte?«

Bergius zuckte hilflos die Schultern. »Ich kenne nicht einmal die Hälfte der Frauen, mit denen Seine Hoheit geschlafen hat, und habe die wenigsten von ihnen vorher untersuchen dürfen.«

»Es ist erschreckend, einen Menschen in so kurzer Zeit zugrunde gehen zu sehen.« De Tailleur schüttelte sich und hätte den Raum am liebsten sofort verlassen, doch solange der Fürst keine Anstalten machte zu gehen, musste auch er ausharren.

Carl Anton starrte seinen Bruder anklagend an, als habe dieser ihn inmitten einer alles entscheidenden Schlacht im Stich gelassen. »Gott verdamme dich!«

Da sich im Gesicht des Sterbenden nichts regte und nichts darauf hinwies, dass er noch einmal erwachen würde, wandte er sich ab und schritt zur Tür. Dort blieb er stehen und drehte sich zu den Ärzten um. »Tut für ihn, was ihr könnt, und meldet mir, wenn er hinübergegangen ist.«

»Sehr wohl, Euer Durchlaucht.« Bergius verbeugte sich und atmete erleichtert auf, als der Fürst den Raum verlassen hatte.

3

Carl Anton von Sachsen-Saalstein-Tresskau eilte so rasch die Korridore entlang, dass sein Favorit Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Pößnitz folgte ihnen schwerfällig wie ein Greis, denn er musste gegen die Schatten ankämpfen, die sein Gemüt zu verdüstern drohten. Der Tod des Erbprinzen gefährdete die Herrschaft des Fürsten, denn er gab jenen Kräften Auftrieb, die Carl Anton wegen seiner Neigungen die Legitimation absprachen und schon seit Jahren gegen ihn hetzten und wühlten. In seiner Niedergeschlagenheit dachte der Kanzler sogar daran, die Bürde seines Amtes abzulegen und sich auf seine Ländereien zurückzuziehen. Mit einem solchen Schritt aber würde er seinen Souverän denjenigen schutzlos ausliefern, die ihm sogar die Luft zum Atmen missgönnten. Ein Rückzug wäre Verrat an allem, für das er bisher gelebt hatte, hielt er sich vor, und bisher hatte er sich noch nie kampflos dem Schicksal ergeben.

Er beschleunigte seine Schritte und schob sich an die Seite des Fürsten. »Euer Durchlaucht, ich bitte Euch um eine sofortige Unterredung. Die Lage ist ernst, und Ihr werdet einige harte Entscheidungen treffen müssen.«

De Tailleur ärgerte es, dass der Kanzler ihn weggedrängt hatte, und winkte heftig ab. »Bei Gott, nein! Pößnitz, lasst unserem erhabenen Herrn doch Zeit, sich von dem Schock des Verlustes zu erholen und seinen Bruder zu betrauern.«

Pößnitz bedachte den Mann, den er still für sich nur die männliche Hure nannte, mit einem tadelnden Blick. De Tailleur strich nervös über seinen hellroten Samtrock, den er über einer Kniehose aus dem gleichen Stoff und einer ebenfalls hellroten Seidenweste trug, und zog eine gekränkte Miene. Dabei wirkte er ganz und gar nicht so, als würde er das Ableben des Erbprinzen bedauern. Das mochte daran liegen, dass Albrecht Eugen ihn oft verspottet und ihm seine Verachtung für die Rolle, die er am Hof spielte, offen gezeigt hatte. Andererseits hatte der Erbprinz de Tailleur häufig zum Mitwisser seiner Affären gemacht und ihn hinter dem Rücken des ahnungslosen Fürsten auf seine nächtlichen Ausflüge in gewisse übel beleumundete Häuser mitgenommen.

Dem Kanzler war bewusst, was der selbstgefällige Ausdruck im Gesicht des Favoriten bedeutete. De Tailleur hoffte wohl, dass sein Einfluss nach dem Tod Albrecht

Eugens groß genug werden würde, um ihn, Pößnitz, zu entmachten oder gar vom Hof zu vertreiben. Bereits jetzt empfand der Fürst jede Kritik an seinem Liebhaber als persönliche Beleidigung und nahm den Mann sogar dann noch in Schutz, wenn dieser sich in seiner plumpen Art einen Affront gegen höher gestellte Gäste oder Mitglieder der Hofgesellschaft erlaubt hatte. Deswegen reagierte der Kanzler nicht auf de Tailleurs Einwand, sondern öffnete die Tür zum kleinen Salon und bat den Fürsten einzutreten.

»Ich sehe, Ihr wollt mich auch heute nicht entkommen lassen, Pößnitz«, klagte der Fürst theatralisch, folgte aber der Bitte.

De Tailleur schob sich vor Pößnitz in den Raum und stampfte dann mit dem Fuß auf. »Macht schnell, denn Seine Durchlaucht benötigt dringend Trost!« An welche Art von Trost er dabei dachte, zeigte die Geste, mit der er seinem fürstlichen Gönner vor Pößnitz' Augen in den Schritt griff.

Der Kanzler wandte sich ab, um ein verächtliches Lächeln zu verbergen. Die früheren Liebhaber des Fürsten hatten sich weitaus diskreter verhalten, aber auch bei weitem nicht so viel Macht über ihn besessen wie dieser eitle Schönling. Während er und de Tailleur sich wie in einem unerklärten Zweikampf mit Blicken maßen, trat Carl Anton an den runden Tisch, dessen Oberfläche die Karte des Fürstentums Sachsen-Saalstein als Intarsienarbeit zeigte. Sein Blick wanderte unwillkürlich über die Grenzen seines kleinen Reiches, dann setzte er sich in einen Brokatsessel, der mit dem Wappen des Fürstentums geschmückt war. Dem herbeieilenden Diener befahl er, für sich und seinen Favoriten Wein zu bringen.

Der Lakai warf dem Kanzler einen Seitenblick zu, und de Tailleur lächelte selbstzufrieden. Pößnitz aber schien die Brüskierung nicht wahrzunehmen, denn er war hinter dem Sessel stehen geblieben, stützte seine Hände auf die Lehne und starrte mit gerunzelter Stirn auf die kunstfertig in das Holz eingearbeitete Karte, die jeden noch so kleinen Ort, jede Straße und jeden größeren Bach des Fürstentums wiedergab. Ein dünner, in zahlreichen Windungen verlaufender Seidenfaden trennte die Abbildung in zwei ungefähr gleich große Hälften. Pößnitz schien sich nicht für den Tresskauer Teil zu interessieren, der mit der gleichnamigen Residenzstadt auf der dem Fürsten zugewandten Seite lag, sondern für Mittstadt, das ebenfalls nach seinem Hauptort benannt worden und vor einer Generation durch Erbteilung entstanden war. Diese Hälfte des alten Staatsgebiets war an eine jüngere Linie gefallen, so dass es nun ein Fürstentum Sachsen-Saalstein-Tresskau und ein Fürstentum Sachsen-Saalstein-Mittstadt gab.